Zool.
176

<36616707600014 S

<36616707600014

Bayer. Staatsbibliothek

Zool 176

Für Liebhaber der Kanarienvögel.

Erfahrungen

von

J. P. Friedrich,

Prediger zu Cammin im Meklenburgschen.

Schwerin und Wismar,

in der Bödnerschen Buchhandlung.

1790.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Kanarienvogel findet in unsern Tagen so viele Liebhaber, daß er allenthalben gesucht, gekauft und geschätzt wird. Bald setzt man seinen vorzüglichen Werth in sein schönes Gefieder; bald in seine vortrefliche Stimme; bald in beyde zugleich. Er muß sichs daher gefallen lassen, über Berg und Thal, zu Wasser und zu Lande verhandelt zu werden, und oft Reisen von einigen hundert Meilen zu

thun, um dem Einen Brod, dem Andern Vergnügen zu verschaffen.

„Aber — wär's doch nur nicht auch ein so zarter und so kostbar zu erhaltender Vogel! Glückt' es doch nur auch besser mit der Hecke, daß man mehrere Junge bekäme! — nun aber muß man oft im kurzen seinen besten Sänger im Käfiche und eine Menge Junge in der Hecke verliehren —; ists in beyden Fällen nicht immer ein großer Verlust?" Das ist nun wohl freylich nicht zu leugnen. Wie nahe gehts nicht Jenem, der — ein klein unbedeutendes Steinchen, — ein geringes Bildchen oder Kupferstich, — eine Blume im Garten verliehret; und der Verlust ei-

nes geliebten Kanarienvogels sollte nicht kränken?

Für beyde nun, sowohl für den, der seinen Vogel im Käfiche gern viele Jahre munter und gesund erhalten; als auch für den, der mit seiner Hecke gern recht glücklich seyn möchte, habe ich hier, in einigen Blättern, bekannt machen wollen, wie ein Jeder seine Absicht am besten, am leichtesten und wohlfeilsten erreichen könne. Es sind Versuche und Erfahrungen, die ich selbst seit einigen Jahren hierüber angestellt und gemacht habe, und die ich nun um so mehr einem Jeden mit gutem Gewissen und dem glücklichsten Erfolg anpreisen kann. Manches, wohl gar sehr

vieles darunter mag dem und ienem vielleicht schon lange bekannt seyn. Aber — wie viele sind nun auch wieder, die nichts davon wissen, die den Kanarienvogel wohl eben so hoch und noch höher schätzen, ihn aber noch immer nach der alten, viel zu mühsamen und kostbaren Methode behandeln und am Ende ihres Endzwecks gänzlich verfehlen? — Und wird man hier in diesen wenigen Blättern, nicht auch manches antreffen, was zum weitern Nachdenken, z. B. um schöne, schönere und immer noch schönere und seltnere Farben hervorzubringen, Anlaß an die Hand giebt?

In den neuern Zeiten ist meines Wissens noch nichts hierüber geschrieben worden;

und die ältern Schriften, deren verschiedene vorhanden sind, machen die Sache noch viel zu weitläuftig und kostbar. Diese gegenwärtigen Blätter sollen nun in Zwey Abschnitten mit wenigem sagen, was zur Hauptsache gehöret; im Ersten: wie der Kanarienvogel im Käfiche; und im andern: wie er in der Hecke zu behandeln sey.

„Aber — als Prediger von Kanarienvögeln schreiben?" — ich sollte nicht meynen, daß ich iemanden dadurch anstößig werden könnte, noch daß ich nöthig hätte, mich deswegen zu rechtfertigen. Der Gegenstand dieser kleinen Abhandlung gehört auch mit zu dem großen und pracht-

vollen Schauplatz der Natur, der den Schöpfer verherrlichet; und seiner kann eben so gut öffentlich gedacht werden als der Blumen im Felde und Gärten, die bey allem ihren Stummseyn doch ganz laute und beredte Prediger der unendlichen Vollkommenheiten unsres Gottes sind. Und wenn ein David in seinen heiligen Liedern von den Vögeln sagt, daß sie den Herrn loben; ia wenn ein noch ganz andrer Mann als David, wenn unser Erlöser selbst uns auf die Vögel des Himmels hinweist, und uns zu ihnen in die Schule schickt; wie sollte es denn so was unanständiges seyn, ein Wort von dieser Art Kreaturen, noch dazu in der

reinsten Absicht, zum wahren Nutzen und erlaubten Vergnügen seiner Mitmenschen zu reden? — Gottes Werke beschreiben und die Natur besser kennen lernen; das ist Pflicht für Jeden; und seinem Nächsten bewährte Mittel an die Hand geben, wie er seinen Nahrungsstand rechtmäßig verbessern, sey es auch auf welche Art es immer wolle —; oder etwas — sey's auch noch so wenig, dazu beytragen, daß hie und da Einer sein unschuldiges Vergnügen mit geringern Kosten — auf längere Zeiten — genießen und unterhalten könne; das ist — bald möcht' ich sagen — beynahe schon ein halbes Christenthum — und darauf

wollte bey Herausgabe dieser wenigen Blätter auch Anspruch machen

Cammin

den 20. Januar 1790.

Der Verfasser.

Erster Abschnitt.

Der
Kanarienvogel
im Käfich zum Singen.

Inhalt.

1. Vom Kanarienvogel überhaupt.

2. Von der Farbe und dem Schlage.

3. Vom Käfich oder Vogelbauer.

4. Von Futter und Pflege.

5. Von den Krankheiten.

6. Vorsicht, wenn man einen guten Sänger lange gut behalten will.

7. Wie da, wenn er aus dem Bauer entwischt und zum Fenster hinaus geflogen — ?

8. Nutzen und Vortheil.

Er=

Erster Abschnitt.

Der Kanarienvogel im Käfich, zum Singen.

Eine nähere Beschreibung vom Kanarienvogel, würde hier eine ganz unnöthige und überflüssige Sache seyn, da ihn ohnehin schon ein Jeder viel zu gut kennt. Auch wissen wir, daß er seinen Namen von seinem eigentlichen Vaterlande, den Kanarischen Inseln hat, die unter einem überaus milden und gesegneten Himmelsstriche liegen, wo er im Freyen eben so herum fliegt und sich vermehrt, wie alle andere Vögel bey uns.

Sein

Sein ausnehmend schöner Gesang, und seine eben so schöne und vortreffliche Farbe fand natürlicherweise bald Liebhaber. Wer die Kanarischen Inseln besuchte, der fing sich dergleichen kleine Sänger, oder ließ sie sich fangen, und nahm sie mit sich zurück. Auf diese Art sind sie nun auch zu uns gekommen; und durch die hie und da angelegten Hecken so bekannt und gemein geworden, daß sie beynah einheimisch und wie bey uns zu Hause sind. Zum Singen hat die Natur bloß das Männchen, oder den Hahn bestimmt, worauf man wohl zu sehen hat, wenn man von unbekannten Leuten sich welche anschaffen will. Wer durch einen vieljährigen Umgang mit Vögeln, sonderlich dieser Art, nur einigermaßen sich eine Kenntniß und Wissenschaft erworben hat, der kann schon aus dem Aeußerlichen mit ziemlicher Gewißheit das Geschlecht derselben beurtheilen. Der Hahn hat gemeiniglich viel höhere Beine, einen schlanken Leib, einen langen Hals, einen platten, etwas gestreckten Kopf, ganz wie Horizontal

mit dem Schnabel, auch ist die Farbe viel lebhafter und schöner. Beym Weibchen hingegen findet sich fast in allem das Gegentheil.

Von der Farbe und dem Schlage.

Die gemeinste und, fast möcht ich sagen, eigenthümlichste Farbe des Kanarienvogels mag wohl die gelbe seyn. Doch giebt es auch weißliche, graue, bräunliche, grünliche, agath- oder Kameelfarbige, und oft ganz besonders bunt gezeichnete; doch sticht durchgängig die gelbe Farbe ganz sichtbar hervor, sonderlich am Bauche und an der Brust; Kopf, Hals, Flügel und Schwanz mögen übrigens eine Farbe haben, welche sie wollen. Im vorigen Sommer bekam ich einen jungen Hahn, der überall mehr schwarz als grau war; Brust und Bauch aber waren dem ohnerachtet etwas gelblicht.

Die meisten sind schlechtköpfigt, mit platt überliegenden Federn; einige hingegen haben einen so genannten Poll, eine Holle, oder

Krone

Krone und Federbusch auf dem Kopfe, der das Ansehen des Vogels noch um ein großes erhöhet.

Von den grauen und grünlichen will man behaupten, daß sie die dauerhaftesten wären, und im Schlagen die stärkste und durchdringendste Stimme hätten; die hochgelben aber sollen etwas weichlicher, hingegen im Schlagen oder Singen, ungemein sanft seyn. (Bey meinem geringen, fast ganz einfachen und ordentlichen Futter weiß ich von gar keinem schwächlichen Vogel; sie sind alle, einer wie der andere, die Farbe mag seyn wie sie will, immer gleich munter und stark.) Hätte man nun, iener Voraussetzung nach, einen Vogel, der gelb und grau zugleich, wie es denn deren auch gnug giebt, so kann man immer sichre Rechnung darauf machen, daß sein Schlag weder zu stark noch zu schwach, mithin derselbe ein ganz vortrefflicher Sänger ist, wenn er anders nur in seiner Jugend einen guten Lehrmeister, ich meyne, gute Anführung im Singen von einem

andern

andern gutschlagenden Alten seiner Art gehabt hat. Selten wird ein junger Vogel, sich selbst überlassen, einen recht festen und guten Schlag bekommen.

Aber woher denn die so mancherley und oft ganz außerordentlich ausartenden Farben bey den Kanarienvögeln? Hat etwa die gütige Natur, nur so für sich selbst, unsern Augen schmeicheln und sich nach dem verschiedenen Geschmack der Liebhaber dieser Vögel richten wollen, da der Eine das Gelbe, der Andre das Weiße, dieser das Braune oder Grüne, jener wohl noch eine andre Farbe am liebsten leiden mag und ihr den größten Vorzug beylegt? Das wollt ich nun eben nicht behaupten. Indeß ist es doch sonderbar genug mit den verschiedenen Farben der Kanarienvögel; und es muß allerdings seine gegründete Ursach haben, und kann unmöglich ein bloßes Spiel der Natur seyn, wenn die Kanarienvögel, wenigstens in unsern Gegenden von so auffallender Verschiedenheit in Absicht ihrer Farben sind. Das werden wir bey

keiner einzigen Art von andern Vögeln finden; Wie da die Eltern, so sind auch die Kinder — bis auf die kleinste Feder am Leibe — und so das ganze Geschlecht von der Schöpfung an bis auf den heutigen Tag. Sperlinge, Krähen, Hänflinge, Finken, Stieglitzen und so alle übrigen Gattungen, behalten sie nicht ihre eigentliche und eigenthümliche Farbe beständig bey? Nur unsre Kanarienvögel haben so gar vielerley Farben. Und wenn beyde Alten von einer Familie, Vater und Mutter, auch überall einerley Farbe haben, so sehen ihnen ihre Jungen, oft 3, 4 und wohl 5 Stück in einem Neste, der Farbe nach zuweilen doch nicht im mindesten ähnlich. Soll s etwa nur so ein bloßer, blinder Zufall, oder, frage ich nochmals, ein Spiel der Natur seyn? warum treibt denn die Natur ihr Spiel nicht auch so, wenigstens nicht so oft, und fast wie gewöhnlich, bey andern Arten der Vögel? Die verschiedenen Farben der Kanarienvögel müssen also eine andre und ganz nahe liegende Ursache haben, weil

die Veränderungen so gewöhnlich und gleichsam etwas alltägliches sind. Aber — welche —? — Sollte sie, der Gedanke ist mir sehr oft eingefallen, wenigstens weiß ich keinen andern Grund von dieser sonderbaren Erscheinung anzugeben — sollte die **Verschiedenheit der Farben** auch wohl in den verschiedenen Arten des Futters liegen, das man ihnen vorsetzt? bald glaub ichs. Denn eine vieljährige Erfahrung hat mich nicht nur auf die Gedanken gebracht; sondern darinn auch so bestärkt, daß ichs fast für Wahrheit ausgeben möchte. Kein Vogel in der Welt frißt wohl so mancherley Arten von Sämereyen, Grünigkeiten und Gewächsen als eben unser geliebter Kanarienvogel. Man lege ihm vor, was man will, sein Schnabel wagt sich an alles; und wenn ers nur einigermaßen abpolstern oder zermalmen kann, so schluckt ers über, und es bekommt ihm: Rübe- oder Rabsamen, Leinsamen, Hanfsamen, so genannten Kanariensamen, Mohnsamen, Laktuksamen, Habern, Buchweizengrütze, ge-

kochte Kartoffeln und gelbe Wurzeln, rohe Aepfel, Aepfelkern, Gurkenkern, Hirsen (wilden und zahmen) Klettensaamen, Sonnenblumenkern, Eyer, Semmel und Zwiebak — Miere oder Hünerdarm, Sallatblätter, Kreuzkraut, Petersilienblätter, Spinat, Kohl und dergleichen. Wo ist, frage ich nochmal, ein Vogel unter dem Himmel, der sich einen so vollständigen Küchenzettel hält? Mit zwey, drey, höchstens viererley Arten von Futter nimmt gewiß der größte Theil von dergleichen gefiederten Kreaturen vorlieb, und lieber erhungert er, als daß er sich mit andern Dingen abgäbe, wenn man ihm auch die besten Delikatessen vorsetzen wollte.

Was folgere ich nun aber hieraus? dieses: die so gar vielerley Arten von Futter müssen nothwendig ganz verschiedene Säfte in dem kleinen Körper des Kanarienvogels, und diese — wieder verschiedene Farben der Federn hervorbringen. Einige Jahre hindurch blieb ich immer bey einerley Futter, das etwa aus 3 bis 4 Sorten von Sämereyen bestehen mochte, die

man

man gewöhnlich durchgängig für ihr rechtes Futter bestimmte; und siehe, ich bekam immer Vögel von einerley, von gewöhnlichen Farben, zwar gelbe, weiße, grüne, und etwas bunte mit unter; aber doch sehr irregulair, und nur ganz gemein gezeichnete. Sobald ich aber anfieng, noch mehrere Arten von Nahrungsmitteln hinzu zu thun, sonderlich Leinsamen, (trocken gefuttert) Kletten- und Sonnenblumenkern und dergleichen — mit einmal kamen Vögel von ganz andern, viel höhern und gar ausnehmend schönen Farben zum Vorschein. Sollte man bey solcher Beobachtung des Erfolgs, nun nicht auf den Gedanken kommen müssen, als ob das Futter einen großen, wohl gar den meisten Einfluß auf die Farbe dieser Vögel habe, mithin die verschiedenen Arten von Futter, wo nicht die einzige, doch eine der Hauptursachen von den so verschiedenen Farben der Kanarienvögel sey?

Wer eine Hecke von dieser Art Vögel hat, und die Sache versteht, der kann, wenn er zwey Alte von verschiedener Farbe zusammen

paart, zuweilen auch ganz besonders gezeichnete Junge bekommen, so wie ohngefähr bey der Mahlerey; zwey verschiedene Farben geben immer eine dritte, wenn sie zusammen gemischt werden.

Aber — der Grund davon liegt doch ohnstreitig schon in den Säften der Alten. Daß die Farben mit den Jahren, wenn sie nämlich ein hohes Alter erreichen, welches zuweilen wohl auf 20 und mehrere Jahre hinaus geht, sehr viel von ihrem Glanze und Schönheit verlieren, das ist eine bekannte Sache.

Vom Käfich oder Vogelbauer.

Bey dem Behältniß, welches man dem Vogel zu seiner Wohnung anweiset, kommt es nicht so wohl auf Pracht und Schönheit, als vielmehr auf eine gute proportionirliche Größe und bequeme Stellung an. Der Bauer sey noch so herrlich, der Vogel wird darum nicht im mindesten besser singen. Aber desto besser singt er ganz gewiß alsdann, wenn seine Wohnung

nung sein geräumig ist, wenn sie die gehörige Länge und Höhe hat, und dabey reinlich gehalten wird.

Die länglichten Käfiche sind bey weitem besser als die runden, wo das arme Thierchen sich kaum umdrehen kann, und wenns hoch kommt, sich nur mit einem Sprunge von ein paar Zoll Höhe jämmerlich behelfen muß. Muß ihm da nicht aller Muth entfallen, nicht alle Lust zum Singen vergehen? und da es ihm an genugsamer Bewegung fehlt, wird er nicht auch viel früher dahin sterben? Ein Bauer hingegen, der seine gehörige Länge, Höhe und Breite hat, so daß in der Mitte zwey Stöcke, worauf er sitzen und herum hüpfen soll, horizontal, und einer oben, und zwar dergestalt angebracht worden, daß er auf jenem nie mit dem Schwanze an die Sprossen, und auf diesem nie mit dem Kopfe an den Boden anstoße — Ein Bauer, der so beschaffen, noch dazu alle 8 oder 14 Tage mit frischem groben (wenns seyn kann) Bach-Sande ausgestreuet, und im Zimmer so aufge-

stellt oder an- und aufgehängt, daß er völliges Licht, auch wohl etwas Sonne hat, und gegen alle Zugluft gesichert ist; o welche eine herrliche Behausung für den kleinen Sänger! wie wohl wird er sich darinn befinden, und wie noch zwanzigmal muntrer seine anmuthig trillernde Stimme erschallen lassen!

Daß man in Einen Bauer nur Einen Vogel setzen müsse, wenn er gut singen soll, das ist fast eine unnöthige Erinnerung, und doch — mag sie für manchen auch noch hier mit angeführt werden.

Will man seinen Vogelbauer anmahlen lassen, so nehme man ja keine Oelfarbe oder Firniß dazu; oder sehe wohl zu, daß der Vogel ja nicht an dergleichen Sächelchen kommen könne, weil sie für ihn, da er das Pucken nicht lassen kann, sondern gern alles behackt und kostet, ein tödtliches Gift sind.

Hat man zwey Bauren mit Vögeln in Einem Zimmer hangen, so finden sich zuweilen solche eigensinnige mit darunter, die — bald nicht

singen,

singen, wenn sie den andern Vogel vor Augen haben; — bald aber auch wieder nicht singen, wenn sie ihn nicht vor Augen haben. Da muß man nun selber sehen, wie man, in dem einen oder andern Falle, dem Uebel am besten abhelfen könne.

Auch giebt es welche mit unter, die durchaus nicht vertragen können, daß ein andrer Vogel im Zimmer mit ihnen zugleich ist, und die daher den Schnabel nie aufthun, so lange sich ein andrer hören läßt. Dergleichen Caprise geht nun wirklich sehr weit — bey einem Vogel—? — am Ende sind das aber im Schlagen immer die besten, wenn man sie nur recht zu behandeln weiß, nämlich — sie nur allein behält, und den andern lieber in ein ander Zimmer hängt. Mir erzählte ein guter Freund vor einiger Zeit einen sonderbaren Vorfall. Er kauft zwey Kanarienvögel von einem Manne vom Harze, der mit dergleichen Vögeln alle Jahr in der Welt herumzieht, und damit sein Brodt verdient. Der eine davon fängt gleich

in der ersten Stunde zu singen an, da er ihn in den Bauer setzt. Der andre hingegen thut den Schnabel nicht auf. Man hat Geduld mit ihm, und glaubt, er werde von seiner weiten Reise etwas mehr abgemattet seyn als sein Kamerad. Allein er schweigt zu lange. In vier, acht Wochen nicht einen Laut von sich zu geben, das ist zu arg. Nun argwöhnt ein ieder, es werde, könne gar kein Hahn, es müsse schlechterdings ein Weibchen seyn. Man bietet ihn allenthalben dafür aus; aber niemand will ihn haben. Man muß ihn behalten. Stumm ist und bleibt er beynahe zwey Jahre. Mit einmal aber wird der andre Vogel im Bauer krank, und stirbt. Kaum hat iener den Tod seines — wenn ichs so nennen darf — Rivals bemerkt und sich davon überzeugt, so fängt er so schön und so lebhaft an zu singen, daß alles ins größte Erstaunen geräth. Und nun legte er das deutlichste Zeugniß ab, daß er ein wirklicher und schöner Hahn sey. Auf die Art hätten die lieben Kanarienvögel denn doch auch

ihre Laune — ? Sonderbar gnug! und solche launigte sind oft die besten Sänger.

Von Futter und Pflege.

Dies ist der wichtigste Artikel sowohl für den Vogel als für seinen Liebhaber. Gehörte er in unsern Gegenden zu Hause, so wüßte man seinen eigentlichen Fraß oder seine Nahrungsmittel, und diese möchten vielleicht einfach genug seyn. Aber nun da er ein Ausländer, und sein rechtes Vaterland noch dazu so weit von uns entfernt ist, so ists so ziemlich ungewiß, wovon er eigentlich lebt, wenn er sich im Freyen aufhält.

Doch wenn wir das auch wüßten, wer könnte ihm hier zu Lande alle die Kräuter und Sämereyen verschaffen, die er sich dort in der Freyheit selber einsammelt, und gleichsam immer aus der ersten Hand hat?

Daß der Kanarienvogel keine weiche, sondern harte Speisen, kein Fleisch, Fliegen und Mükken, sondern Körner und Sämereyen fresse,

das giebt uns sein kurzer und starker Schnabel schon mehr als zu deutlich zu erkennen. Aber welche Körner und Sämereyen?

Da versieht man's nun eben gemeiniglich auf eine doppelte Weise. Der Eine speist ihn zu mager, der Andere zu fett. Dieser setzt ihm bloß Rübesamen, der andere hingegen bloßen Kanariensamen, und wohl noch gar mit Hanfsamen vermischt, Biscuit in Wein getunkt, um den Magen zu stärken — und wer weiß, was sonst noch für mancherley, und im Grunde ganz widernatürliche Leckerbissen vor.

In beiden Fällen handelt man sehr unbarmherzig an dem armen Gefangenen, weil man ihm wirklich das Leben verkürzt, wenigstens nie einen recht guten, muntern und feurigen Sänger an ihm hat.

Der Vogel ist mit wenigem zufrieden, das ist Wahrheit. Er will uns für seinen schönen Gesang ganz und gar nicht in große Unkosten setzen, und nimmt daher mit ganz ordinairer Hausmannskost vorlieb, wenn's nur nicht all-

zu armselig ist. Ich sage: nur Hausmanns-kost; und so ists auch wirklich; etwas Rübe- oder Rabsamen, ganze Haberkörner, so wie sie der Sperling frisst, Hirsen oder ein wenig Kanariensamen, diese drey Arten untereinander gemengt, das ist sein ganzer Küchenzettel, womit er sich nicht nur gern behilft, sondern wobey er auch gesund und munter bleibt. Der übrigen Futter-Arten und Tändeleyen will ich hier nicht gedenken, weil jeder seine Freyheit hat. Ich sage nur, was ich durch eine vieljährige Erfahrung fürs wohlfeilste und beste befunden habe. Wer seinem Vogel freylich etwas gütliches thun kann und will; ey nun, der lege ihm zuweilen immerhin etwas Zucker und Zwiebak in den Bauer; und wer sich mit der Kanarienhecke abgeben will, der versuche es auch mit andern Arten von Sämereyen, wie ich unten noch besonders zeigen werde. Aber nöthig ist dergleichen ganz und gar nicht. Bey vorbenanntem ganz einfachen und wohlfeilen Fraß wird er sich in seinem Käfiche ungemein

munter und gesund befinden, und das ist ja eben die Hauptsache.

Neben diesem trocknen Futter will der Kanarienvogel, wenns in der Welt möglich ist, auch gern etwas Grünes haben. Dies liebt er ungemein, und es scheint ihm zur Erhaltung seiner Gesundheit und zur Verlängerung seines Lebens fast unentbehrlich zu seyn. Und wer wollte ihm das auch versagen, da man's ja so wohlfeil, und ohne sonderliche Mühe haben kann? Miere oder Hünerdarm — (am besten, wenn Saat daran ist) Kreuz-Kraut — ein Sallat- oder Spinatblatt —; das hat man ja den ganzen Sommer hindurch bey der Hand. Nur muß man ihm nie dergleichen Grünigkeiten geben, sobald Reif und Frost sich anfinden, weil dieser den Saft herauszieht und die Blätter viel zu unverdaulich macht.

Wie wirds in Ansehung dieser grünen Leckerbissen aber im Winter? o da gebe man ihnen nur ein Stück vom weißen oder braunen Kohl, ein im Keller ausgewachsenes Rübenblatt, oder noch

noch besser: man säe Rabsamen in einen Blumentopf oder kleinen Kasten, setze ihn ins Zimmer, daß er auflaufe, und davon gebe man dem Vogel täglich einige Pflänzchen. Das ist ihm die beste Delikatesse, und wird ihm ungemein wohlbekommen.

Auch kann man ihm, sonderlich im Winter — doch ists gar nicht nothwendig, sondern nur eine zufällige Kost, die man auch immerhin weglassen kann; ich führe es nur deswegen mit an, um zu zeigen, wie der Vogel mit allem vorlieb nimmt, kein Kostverächter ist, und seinem Herrn gar keinen sonderlichen Aufwand macht — im Winter, sag' ich, kann man ihm auch gekochte und kalt gewordene Kartoffeln, gelbe Wurzeln oder Möhren, ein Stückchen vom geschälten Apfel, Apfelkern — geben, welches er, zur Veränderung seines gewöhnlichen Küchenzettels, mit großem Appetit verzehren wird.

Die Saat aber, sonderlich den Rabsamen, kaufe man ja nicht im Kleinen beym Kaufmann.

Es

Es giebt nicht nur äußerst wenig fürs Geld; sondern es ist auch meistentheils alte verlegene und halb verschimmelte Waare, ohne Saft und Kraft, wovon der arme Vogel nicht den geringsten Nutzen hat. Und oft schleppt man ihm noch oben drein die Mieten zu, die an den verschimmelten Körnern sitzen, und die nachher in seiner Kleidung eine gar erschreckliche Verwüstung anrichten, womit nicht selten der Tod verbunden ist. Man kaufe die Saat lieber aus der ersten Hand beym Landmann, wo man ihn immer frisch haben und zehnmal wohlfeiler bekommen kann.

Daß der Vogel auch reines Wasser zum Trinken haben müsse, darf ich wohl eben nicht erst erinnern. Aber desto mehr muß ich das empfehlen, daß er zur bestimmten und ordentlichen Zeit sein Futter und Wasser bekomme. Und wenn eher und wie viel wäre denn dies? — Einige geben ihm mit Einemmale so viel, daß er auf etliche Tage satt hat. Davon halte ich aber nichts. Der Vogel, der nicht überlegen, und

also auch keine Eintheilung machen kann, wie viel er von ieder Art der Sämereien auf ieden Tag nehme, sucht sich sogleich am ersten Tage das beste aus, und — — fast möcht ich sagen: überfrißt sich. Die andern Tage sucht er die übrigen Brocken nach; und da ihm das nicht ansteht, so wird er verdrießlich, oder muß auch zu viele Zeit mit dem Aufpolstern der kleinern, am ersten Tage von ihm verschmähten und zurückgestoßenen Samenkörner zubringen, und darüber bleibt denn das Singen meist gänzlich nach. Daher kommts auch, daß sich mancher Vogelfreund beschwert, sein Vogel singe so ungleich, den Einen Tag zu viel, und dann ein paar Tage wieder zu wenig. Wer hat denn nun aber da die meiste Schuld? — und wie traurig siehts erst da um sein Getränke aus, wenn man ihm das auch auf etliche Tage mit Einemmal giebt? die leztern Tage kann ers entweder gar nicht, oder nur mit genauer Noth erreichen, und überdem wirds auch zu matt, wohl gar warm, stinkend, und dem Vogel zu-

 wider,

wider, ekelhaft und ungesund. Am besten also, man mischt ihm sein Futter in einer Schachtel auf einige Wochen mit Einem mal zusammen, und giebt ihm alle Morgen seine gehörige Portion, etwa zwey Theelöffel voll, davon, nebst reinem frischen Wasser zum Getränke. Kann man beydes, Fressen und Saufen außerhalb des Bauers anbringen, doch so, daß er bequem dazu kommen kann, so ists weit besser und vortheilhafter für Vogel und Vogelfreund, als wenns ihm innwendig hinein gesetzt wird, weils denn nicht zugeschmutzt wird, sondern fein reinlich, und der Vogel mehr bey Appetit bleibt. Und damit er nichts wegsprütze, wie manche dergleichen Unart im hohen Grade an sich haben, so muß ich dieserwegen die recht zu dem Ende erfundenen, so genannten Vogelgläser, die oben zu sind, ganz vorzüglich empfehlen.

Von den Krankheiten.

Wenn der liebe Vogel aber nur nicht so weichlich

wäre, und zu oft kränkelte! ich thue alles mögliche an ihm, laß es an nichts fehlen —; aber — wenn ich ihn auch noch so gut pflege, ihn auch noch so sorgfältig in Acht nehme, umsonst! im Umsehen schweigt er oft mit Einem mal still — sitzt ganz traurig auf seinem Stocke, läßt die Flügel hängen, steckt sein Köpfchen in die Federn, sieht ganz rauh und wie aufgeschwollen aus, jedermann kanns ihm auf dem ersten Blick ansehen, daß ihm nicht wohl ist — und wer hat mit einem so unschuldigen Thierchen nicht Mitleiden? — das arme Männchen! — Männchen, was schad't dir? — ach das Uebel nimmt zu! — er wird von Stund zu Stunde trauriger — ach, iezt fällt er — herunter, und — stirbt —! was mocht' ihm wohl gefehlt haben? — wie nennt man seine Krankheit? was braucht man für Mittel dagegen? —"

An Benennungen verschiedener Krankheiten bey den Kanarienvögeln läßt man's wenigstens nicht fehlen. Ja, manche wissen so viele davon anzugeben, daß einem fast alle Lust vergehen

möchte, sich ie einen solchen Vogel anzuschaffen. Bald sollen sie das Fieber, bald den Pips, den Durchlauf, die fallende Sucht, ein Geschwüre auf dem Schwanze, und wer weiß, was noch alles mehr bekommen. Und darüber ist denn der arme unschuldige Kanarienvogel als ein überaus zärtliches und weichliches Geschöpfe verschrien worden, und mancher, der ihn sonst noch wohl leiden möchte, hats doch aus dem Grunde so nicht recht mit ihm wagen wollen. Thorheit! — wer seinen Vogel nur auf vorbeschriebene Art futtert und pfleget, der wird sich nie über Krankheiten desselben beschweren dürfen. Von 20 bis 30 Stück Vögeln ist mir in allen den vielen Jahren, da ich ihr rechtes Futter erst besser kennen gelernt habe, nicht ein einziger krank geworden, sondern sie sind immer so gesund und munter gewesen, als ob sie unter freyem Himmel, und selbst auf ihren Kanarischen Inseln herumflögen; und wem ich dies eröffnet und angerathen habe, der hat auch eben so wie ich gesunde und muntere Vögel. So

aber

aber wars ehedem nicht, als ich sie nach alter Art behandelte, da gieng oft mancher schöner Sänger über Bord!

Indes will ich damit nicht sagen, als ob der Vogel Jahr aus Jahr ein wie Eisen und Stahl wäre, Tag vor Tag gleich munter und heiter in Eins wegtrillerte, und von gar keinen üblen Zufällen und Unpäßlichkeiten wüßte. Nicht doch; er kränkelt zuweilen auch. Aber — ich kenne, vorausgesetzt, daß Futter und Pflege in gehöriger Ordnung, keine andre Unpäßlichkeit, als die ihm der Mensch und der gewöhnliche Lauf der Natur verursacht. Dahin rechne ich

1) den Anfall — das Unglück — wenn er, wie vom Schlage gerührt, bebend vom Stocke fällt, mit Flügeln und Füßen schlägt und zappelt —. An und für sich ist das eigentlich keine Krankheit, die dem Kanarienvogel vorzüglich oder eigenthümlich in der Natur steckte; sondern ein Uebel, das ihm der Mensch selber zubereitet,

wenn er nemlich zu unvorsichtig mit ihm umgeht, bey Reinigung des Zimmers mit Besem und Uhle wie wild um den Bauer herum fährt, und dadurch dem armen Thierchen Angst und Schrecken einjagt. Kann so was wohl andre als höchst traurige Folgen für ihn haben? Was für üble Zufälle bekommt nicht oft der Mensch von Furcht und Schrecken? — Man beschwichtige den bestürzten Vogel nur bald wieder, daß er ruhig wird, und gebe ihm einige junge zarte Rabsamen-Pflänzchen, oder statt seines gewöhnlichen Futters einen Fingerhut voll Laktuksamen zu fressen.

Weit schlimmer und gefährlicher aber ist dies Uebel dann, wenn es von Zugluft entsteht, wenn der Bauer zwischen zwey einander gegen über stehenden Thüren hängt, oder auch so, daß ihm ein geöffnetes Fenster nachtheilig wird. Da ist das beste, man giebt ihm eine andere, und gegen alle Zugluft völlig gesicherte Stelle.

2) Das Geschwüre, oder Blätterchen auf dem Schwanze. Der Eine stichts ihm auf, drückts aus, und läßts bloß dabey bewenden, und — es wird besser, oder auch schlimmer darnach. Der Andre streuet, wenn ers aufgedrückt oder aufgeschnitten hat, Zucker in die Wunde, und — es hat dieselbige Wirkung. Ich habe es noch nie aufgemacht, und — die Vögel haben sich demohnerachtet sehr gut dabey befunden.

Man hält dergleichen Bläschen sehr fälschlich für ein bösartiges Geschwüre. Alle Arten von Vögeln, große und kleine, selbst Gänse, Hüner und Enten, haben sie, und zwar, meines Bedünkens, aus einer sehr wichtigen Ursache. Das Bläschen auf dem Schwanze ist eigentlich die kleine Fett- oder Oehlbüchse, die sie mit dem Schnabel aufpicken, so bald sie Regen oder nasse Witterung vermuthen. Wenn sie nun etwas davon heraus gepreßt haben, so bestreichen sie sich, wie

man so oft an ihnen deutlich genug bemerkt haben wird, — wie man denn im gemeinen Leben so gar zu sagen pflegt: die Vögel oder Hüner — puken sich die Federn, nun wirds bald regnen, — mit dem herausgepreßten Oel, sage ich, bestreichen sie sich die Federn, sonderlich in Flügeln und Schwanze, damit selbige das Wasser nicht so leicht anziehen, und sie dem Regen desto eher Troz bieten können. Wie weislich und wohlthätig auch für seine geringern Geschöpfe hat doch der Herr der Natur alles geordnet! Da nun dieses Bläschen in freyer Luft, wo sie der nassen Witterung beständig ausgesezt sind, und in trockner Witterung sich oft mit Fleiß naß machen und sich baden, ohn Unterlaß geöffnet wird, so kann das Fett oder Oel darinn nie verderben, nie ranzig werden, und unter sich fressen. Daher empfinden die Vögel draußen auch nie etwas unangenehmes davon, es wird ihnen zu keinem bö-

sen oder gar tödtlichen Geschwüre.

Aber ganz anders verhält sichs mit dem Vogel im Käfich, der immer im Trocknen sitzt, und es nach gerade ganz abwird, das Fett-Büchschen aufzumachen, weil er merkt, daß ers nicht nöthig habe. Mit der Zeit bleibts ganz zu; aber damit wird das ungebrauchte Fett ranzig, verdirbt, frißt unter sich, und mag dem armen Vogel anfänglich wohl Schmerzen gnug verursachen. Am besten, man gewöhne ihn da lieber gar nicht an das Aufmachen der Blatter oder des Geschwürs; gebe ihm aber dann und wann statt des gewöhnlichen Futters auf Ein oder Zwey Tage lauter Sallatsamen, der allem Uebel vorbeugt und alles im guten Stande erhält.

3) Das Maustern — Ruthen oder Federn. Das ist die Zeit, wo sie ihre alten zerrissenen oder schmutzigen Federn ablegen, und an deren Stelle andre bekommen, beynahe so, als wenn die Natur den vierfüßigen

Thieren neue Haare, und dadurch neue Kleider auf den Winter giebt. Und wenn eher tritt denn dieser wichtige Zeitpunkt ein? — Im Frühjahr — ? — das könnte wohl schwerlich seyn. Denn, wenn sie federn, sind sie beynahe halb nackend, und wie übel würden sie da in Absicht ihrer selbst daran seyn? indem die Frühlingsluft noch oftmals viel zu rauh ist, und wie könnten sie im Stande seyn, die Eyer auszubrüten, und die Jungen zu decken? — Im Herbst — ? — Eben so unbequem wegen der rauhen Herbstluft. Und wie traurig für sie, wenn der Winter, wie zuweilen geschicht, sich allzufrüh einstellte, noch ehe ihr neues Winterkleid fertig wäre?

Die gütige und alles wohl ordnende Natur hat die Federzeit der Vögel überhaupt, und also auch der Kanarienvögel ins besondre, fast mitten im Sommer, gemeiniglich im Monat Julius und August

gust gesetzt. Da sind die wärmsten Tage, die für solche leicht gekleidete oder halb nackende sich auch am besten passen, und die zum Ausbrüten der jungen Federn gerade das meiste beytragen müssen. Und — o wie vorsichtig und weislich geht sie auch dabey wieder zu Werke, die in ihren Verrichtungen so unergründliche Natur! Der Vogel nemlich wirft seine Federn nicht alle mit einmal, sondern nach und nach ab, bald läßt er hie, bald dort Eine fallen, damit er sich nicht nur noch immer decken, sondern auch durchs Herumfliegen seine Nahrung aufsuchen, und den auflauernden Raubthieren entwischen könne. So sorgt Gott auch für seine vernunftlosen Geschöpfe!!

Um diese Federzeit nun sind die Vögel freylich wohl etwas traurig und unpäßlich, iedoch der eine mehr, der andre weniger, und singen fast gar nicht; Entweder weil das Federn an sich mit gewissen unangeneh-

nehmen Empfindungen verbunden, wobey ihnen wohl das Singen vergehen muß; Oder weil sie — aufs Geheiß der Natur — ihre Kräfte schonen, und solche lieber auf die Beschleunigung ihres neuen Gewands verwenden wollen. Man lasse sie nur ganz geruhig sitzen, gönne ihnen eine Pause von einigen Wochen zu ihrer Erholung, und reiche ihnen dann und wann — neben ihrem gewöhnlichen Futter und Grünigkeiten — auch ein Stückchen Zucker und Zwiebak; sie werden sich gewiß bald wieder begreifen.

4) Die Heiserkeit, welches andre wohl Pips nennen mögen, und die wahrscheinlich von unnatürlicher Hitze im Magen und daher entstehet, daß der Vogel zu viel Grünes oder auch ein welkes Blatt mit unter gefressen hat, welches ihm, wenn ich mich so ausdrücken darf, auf die Lunge gefallen seyn mag, ihm zu hart im Kropfe liegt und schwer zu verdauen ist. Man

ent-

entziehe ihm nur in dem Fall auf einige Tage das Grüne gänzlich, gebe ihm statt des gewöhnlichen Futters Sallatsamen oder stecke ihm auch ein Stückchen geräuchert Speck, woran aber kein Fleisch seyn muß, zwischen die Tralken seines Käfichs; und auch diesem Uebel wird bald wieder abgeholfen seyn. Endlich muß ich auch noch

5) der allzulangen Krallen an Füßen gedenken, denn auch diese setzen den Vogel oft in so große Verlegenheit, daß man meynen sollte, er wäre schwer krank und unpäßlich, weil er nicht so munter wie sonst, und sich sehr ungern und wie mit Mühe von seinem Stocke herunter begeben will. Die Krallen sind Schuld daran, indem ihm bange ist, daß er damit irgendwo hangen bleiben möge. Darüber versäumt er nun Fressen und Saufen, und wird, wie leicht zu erachten, zuletzt ganz mager und matt. Diesen Umstand bringt das liebe Alter mit sich, wiewohl auch

manch=

manche sehr zeitig damit heimgesuchet werden. Man kann ihm aber leicht zu Hülfe kommen. Man nehme den Vogel in die eine Hand, halte die Füße gegen das Licht, sehe nach dem feinen röthlichen Striche in den Zehen, und schneide dann mit der andern Hand das Ueberflüssige derselben weg, doch so, daß man den Schnitt nicht zu nahe am röthlichen mache; dann wird er bald wieder wie mit verjüngten Füßen auf seinen Stöcken herum springen.

Einige wollen dergleichen Patienten zwar mit ganz andern Mitteln kuriren; bald mit Safran, bald mit einem alten, aber noch nicht vom Rost angegangenen Nagel, so sie ihm auf ein paar Tage ins Wasser legen. Aber das hat in ersten Jahren weder mir, noch andern Freunden glücken wollen. Seitdem ich meine Vögel in gesunden und kranken Tagen nach vorbeschriebener Art behandele, so stirbt mir kein einziger wieder ab, und selbst die so bedenkliche und

mißli-

mißliche Federzeit überstehen Alte und Junge auf eine überaus leichte, und, für sie und mich ganz glückliche Weise.

Vorsicht, wenn man einen guten Sänger gern lange gut behalten will.

Der Kanarienvogel ist einer mit von denen, die im Singen gern alles nachahmen. Höret er nun einen Vogel, der besser singt, als er, so ists freylich gut, er wird im kurzen denselbigen Schlag annehmen. Höret er aber auch einen Vogel von schlechterer Stimme und Schlag, so ist er in kurzer Zeit, und vielleicht auf seine ganze Lebenszeit verdorben.

Schade also um einen guten Kanarienvogel, wenn in seiner Gegend, in der Nähe, sich Sperlinge, Stieglitze, Finken, junge piepende Küken und dergleichen aufhalten und hören lassen. Man leide sie durchaus nicht, wo man anders den guten Schlag seines Vogels rein und unverfälscht behalten will.

Wie, wenn er aus dem Käfiche, und zum Fenster hinaus fliegt?

Um ihn wieder zu bekommen, mache man's nicht wie jene Bürgermeisters-Tochter in einer großen Stadt, die so gleich im Namen ihres Vaters die scharfe Ordre stellte, daß sogleich alle Thore gesperrt werden sollten, damit ihr kleiner lieber Vogel nicht aus der Stadt flöge. — Man versuche zuvörderst die gelindesten Mittel — setze ihm seinen Bauer hin, trage ihm selbigen nach, hänge ihn an eine Stange, lege etwas Grünes hinein — oder, wenns seyn kann, setze man einen andern Bauer mit einem Kanarienvogel daneben — so bald er diesen sieht oder hört, wird er schnell auf ihn zufliegen. Oder man fange ihn, wenn er hungrig geworden, in einem Schlag- oder Fangbauer; oder wenn das alles nicht helfen will, so greife man zu schärfern Mitteln: man jage ihn; er wird oft bald müde, und läßt sich mit der Hand greifen; oder man besprütze ihn mit Wasser,

daß er nicht fliegen kann. Ist er lange weg gewesen, wie mir denn einst einer heraus, unter andre Vögel gekommen und über 6 Wochen weg gewesen war, den ich aber doch wieder bekam — so sey man vorsichtig mit dem Futtern. Man setze ihm nicht zu viel vor die ersten Tage; er ist hungrig geworden, überfrißt sich, und — stirbt. So ist mirs auch ein paarmal gegangen.

Vom Nutzen und Vortheil des Kanarienvogels.

Dieser wird nun wohl in den Augen sehr vieler Menschen von gar keiner sonderlichen Erheblichkeit seyn; vielleicht mag es mancher wohl gar für eine halbe Sünde halten, dergleichen Geschöpfe, als unnütze Müßiggänger, zu futtern und zu dulden. „Wozu dienet dieser Unrath? hinaus damit!"

Nicht doch, lieber Mann! Schon aus dem, daß sie da sind, können wir einen sichern Schluß

auf ihren etwanigen Nutzen und Vortheil machen, diese mögen so unbedeutend seyn als sie auch immer wollen. Schaffen sie auch nicht merklichen Vortheil für einen hungrigen Magen, so bringen sie doch ungemein viel Vergnügen für Augen und Ohren. Warum steht denn diese und iene Blume auf der Wiese — am Wege oder wohl gar in dem Garten, wird so sorgfältig gepflegt, und oft so viel tausendmal an Einem Tage bewundert? Nicht wahr? weil sie die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers verherrlichet und das Auge, vielleicht auch mit unter die Nase, ergötzt? — Eben so ists nun mit allen übrigen, auch den geringsten, manchem wenigstens ganz unnütz und überflüssig scheinenden Geschöpfen auf der Welt, folglich auch mit den Kanarienvögeln. Auch sie erzählen, wo nicht am Himmel, doch unter dem Himmel, die Ehre ihres und unsers Gottes, singen uns zu viel tausendmalen in unnachahmlichen Tönen die wichtige Wahrheit vor: Groß sind die Werke des Herrn! — und

wer

wer ihrer recht achtet, sollte der nicht eitel Lust und Vergnügen daran haben?

Wie wohl ist mir, dich, Gott, zu sehn
in jedem deiner Werke;
mit lauter Stimme zu erhöhn
dich als den Gott der Stärke;
zu hören froh mit Preis und Dank
der ganzen Schöpfung Lobgesang,
dein Wohlthun zu empfinden!

Zwar freylich wohl wahr: ihr Nutzen ist nicht so einleuchtend, und von so ersichtlichem Belang als bey vielen andern Gattungen von Vögeln. Sie tragen, unsers Wissens, zur Reinhaltung der Luft wohl freylich nicht das mindeste bey wie ihre größern Mitbrüder, die das Fleisch von todten Körpern verzehren, als wodurch uns allerdings ein wesentlicher Liebesdienst geleistet wird, indem, wenn es so frey liegen bliebe, durch seine Fäulniß die Luft mit bösen, schädlichen Dünsten allerdings angefüllt und uns höchst nachtheilig und ungesund werden würde.

Auch sammeln sie nicht, wie die Sperlinge und Konsorten, die Raupen von den Bäumen, oder wie die Spreen und Droßeln, Schwalben und Hauslerchen — die Würmer und fliegenden Insekten vom Lande und aus der Luft; aber — nun thun sie uns auch auf der andern Seite keinen Schaden, würgen uns nicht unsre jungen und alten Hühner auf dem Hofe, fressen uns kein Korn auf den Feldern, keine Erbsen im Garten —. Eben so wenig scheinen sie für Küche und Tisch geschaffen zu seyn; diese Ehre überlassen sie gern unsern Krammetsvögeln; die Mahlzeit würde auch viel zu kostbar werden, wenn wir uns an lauter Kanarienvögeln satt essen wollten! Aber — wir sind ia nicht bloß Magen; wir haben auch Augen und Ohren; und schon gut, wenn auch diese zuweilen auf eine angenehme und vergnügliche Art gefüllt werden. Und dies mag wohl eine der Hauptabsichten mit seyn, als sie der Schöpfer in die Reihe seiner lebendigen Kreaturen mit aufnahm.

Auge und Ohr soll also der kleine Sänger vorzüglich belustigen. Und da behauptet er auch unstreitig vor vielen andern — uns bekannt gewordenen — Singevögeln mit Recht den ersten Rang. Den Ersten —? — und wo bliebe denn die so unvergleichliche Philomele? — die Königin unter den gefiederten Sängern, die so vortrefliche und ganz unnachahmliche Nachtigall? Ja, der ihr Gesang hat und behält nun wohl freylich gewissermaßen einen gar erstaunlichen Vorzug. Aber — wie lange vergnügt sie auch unser Ohr? Acht bis zehn Wochen! — allzukurze Zeit! und der Kanarienvogel? — o dieser singt beynahe das ganze Jahr hindurch, nur die wenigen Wochen ausgenommen, da er sich maustert oder federt. Und wenn die Nachtigall im Zimmer so kostbar zu erhalten, wenn sie einer von den Gästen ist, denen man nichts anders als lauter festliche Leckerbissen vorsetzen darf, und wobey er am Ende doch wohl noch erhungert; so ist mir dagegen der Kanarienvogel ein so handvester Sän-

 ger,

ger, der auch mit der einfachsten Wochenkost vorlieb nimmt, ohne einmal eine saure Miene dazu zu machen. Und die Farbe? o kaum sind der Blumen im Garten Gottes so viele, als mannichfaltig das Kleid der Kanarienvögel ist; immer einer bunter, einer schöner und reizender als der andere. So aber nicht bey den andern Gattungen der Vögel. Hab ich den Einen von der und der Art gesehen, so hab ich sie alle gesehen. Wie Eine Nachtigall aussieht, so sehen sie alle aus. Hat nun der Kanarienvogel nicht unendliche Vorzüge vor vielen, und gewissermaßen auch vor der durchgängig so beliebten Philomele?

Aber nicht alle Kanarienvögel singen gleich gut, bey einigen ist der Schlag so elend, so eintönig und quirrend, daß man die Ohren zuhalten möchte, und kaum glauben sollte, daß er zu dem so vorzüglich schönen Geschlechte der Kanarienvögel gehöre. Andere hingegen singen über die Maßen schöne, wechseln in ihren anmuthigen Tönen so harmonisch ab, daß man

meynen

meynen sollte, es ließe sich immer ein zweyter Vogel im Zimmer hören; ia einige darunter kommen mit ihrem Gesange der Nachtigall so ziemlich nahe.

Auch singen einige von freyen Stücken des Abends bey Licht. Aber deren giebts nur sehr wenige. Unter tausend kaum Einen. In sechszehn Jahren bin ich nur ein einzig mal so glücklich gewesen, ein paar solcher Abendsänger zu bekommen. Und diese waren aus der Hecke vom vorigen Jahre, beyde von Einem Paare, der Eine aus der ersten Hecke, noch vor Ostern; der Andre aus der letzten, ganz späte hinaus, gegen Michaelis, beyde hoch goldgelb mit großen schwarzen Federbüschen oder Kronen auf dem Kopfe; doch singt der jüngere weit mehr bey Licht als sein älterer Bruder; ich führe dies darum so umständlich an, um fürs Künftige aufmerksam darauf zu machen: ob das allzu frühe oder allzu späte Auskommen der iungen Hähne vielleicht etwas dazu beytrage, daß sie Abends bey Licht singen. Dem sey übrigens

wie ihm wolle, solche nächtliche Sänger sind ungemein rar, und — ich darfs wohl nicht erst sagen — von vorzüglichem Werthe. Zuweilen glückts auch, daß man andre — zumal die, so munteren Temperaments sind — dazu gewöhnen kann, daß sie des Abends bey Licht singen, wenn man nemlich aus Tag Nacht, und aus Nacht Tag bey ihnen macht, ich meyne, am Tage (lieber erst gegen Mittag, damit sie des Morgens erst noch etwas fressen können, und nicht zu lange hungern dürfen) ihren Käfich ganz bedeckt, daß sie wie im Dunkeln sitzen, und sich zur Ruhe begeben, auch sonst keinen andern Vogel neben sich singen hören, wodurch sie denn der Meynung werden, als ob es wirklich Nacht sey. Kommt nun am Abend das Licht ins Zimmer, und man nimmt die Decke vom Käfich wieder herunter, daß es helle wird, so deuchts ihnen Tag geworden zu seyn; sie fangen an sich zu rühren, zu fressen, und zu saufen, und endlich auch zu singen.

Zwey=

Zweyter Abschnitt.

Der Kanarienvogel in der Hecke zum Fortpflanzen.

Inhalt.

1. Wo die Hecke am besten anzustellen.

2. Welche Vögel man am liebsten zur Hecke nehmen müsse.

3. Wieviel Vögel man zusammen hinein werfen könne.

4. Wenn, um welche Zeit man sie in die Hecke werfen müsse.

5. Wie es um die Nester stehe.

6. Welches die besten Baumaterialien dazu.

7. Das Futter für die Alten in der Hecke.

8. Etwas von ihren Eyern.

9. Futter für die jungen Vögel.

10. Wenn die Jungen aus dem Neste ausfliegen.

11. Wie lange die Heckzeit daure.

12. Wozu eigentlich die Hecke sey oder nütze.

Zweyter Abschnitt.

Der Kanarienvogel in der Hecke.

Wo die Hecke am besten anzustellen?

Die Gelegenheit dazu kann nur zweyerley seyn: entweder in einem etwas geräumigen Bauer; oder im Zimmer, in einer Kammer, so man ihm bloß in der Absicht einräumet und preis giebt. Das letzte ist freylich immer das beste, und ersterem in allem Betracht weit vorzuziehen, weil da der Vogel, wenn er sein eigenes geräumiges Zimmer hat, mehr wie im Freyen ist, und durch das Herumfliegen — zur Freude seines Herrn — sich die Sache viel ernstlicher angelegen seyn lässet. Kann man's noch überdem so haben, daß man eine Fensterlucht

aus-

ausnimmt, und statt dessen ein Drathgitter anbringt, das — in Form eines halben Käfichs — etwas hinaus geht, damit die Vögel Luft, Wind und Regen gleichsam recht aus der ersten Hand bekommen, so ists noch um hundert pro Cent besser; die Alten bleiben muntrer und gesunder, und die Jungen werden ungemein abgehärtet, auch von Farbe viel reiner und glänzender. Hier muß sich nun freylich ein Jeder nach der Gelegenheit richten, die er hat. In allen Fällen aber muß er seine Hecke doch nie gegen Norden, sondern immer so anlegen, daß seine Vögel des wohlthätigen und ermunternden Sonnenlichts genießen.

Welche Vögel man am liebsten zur Hecke nehmen müsse.

Wer die Wahl hat, der nehme nie lauter Junge Vögel dazu, sondern solche, die zwey oder drey Jahr alt sind. Die Jungen haben gemeiniglich noch mancherley Unarten an sich,

und

und vereiteln einem zu nicht geringem Verdruß oft die schönsten Aussichten.

Sieht man auf die Farbe, und will gern reingezeichnete Junge bekommen, so setze man auch reingezeichnete hinein. Will man recht schöne Vögel haben, so paare man schöne zusammen — grünliche und bräunliche mit hochgelblichen gepaart, zeugen oft sehr schöne Agath- oder Kameelfarbige. Will man welche mit Federbüschen auf den Köpfen haben, so sehe man zu, daß Einer von den beyden Alten einen guten Federbusch oder Poll habe. Einer, sage ich; aber ja nicht beyde Alte. Man sollte meynen, wenn beyde Alte, Hahn und Sie, einen guten Poll oder Krone auf dem Kopfe hätten, daß Junge mit ganz ausnehmend großen Federbüschen fallen müßten. Aber es ist nicht so. Die Jungen werden entweder ganz schlechtköpfigt, oder statt der Krone bekommen sie ein großes Geschwüre, woran sie gemeiniglich sterben, noch ehe sie ausfliegen. Nur Einer von solchen ist mir im letzten Sommer am Leben ge-

blie-

blieben; der aber statt der sonst gewöhnlichen breit herunter hängenden Krone ein ganzes dikkes in die Höhe stehendes Büschel von Federn hat, welches freylich sonderbar gnug aussieht, aber doch kein reiner Poll ist, und auch nur sehr selten glücket. Zuweilen fallen auch wohl von schlechtköpfigten Alten Junge mit Pöllen; aber — dann stammen die Alten auch gewiß von solchen her, die eine Krone hatten. Sonst arten die Jungen gemeiniglich nach dem Hahne; daher kommt sehr viel darauf an, daß man einen guten Hahn in die Hecke werfe.

Will man, daß unter den Jungen mehr von männlichem als von weiblichem Geschlechte fallen sollen — (wie ich denn unter 20 Stück Jungen immer sicher 16 bis 18 Stück junge Hähne gehabt habe —) so paare man nur einen viel jüngern Hahn mit einer 2 bis 3 Jahr ältern Sie; die natürliche Ursache von diesem sonderbaren und glücklichen Erfolg wird man ohne weitere Erklärung wohl von selbst einsehen —.

Wie

Wie viel Vögel kann man wohl zusammen werfen?

Wenn die Frage von der Anzahl der Paare oder der Vögel überhaupt ist, die man hecken lassen will, da kommts nun freylich auf eines ieden eignen Willen und Gelegenheit an. Ist aber die Frage diese: wie viel Weibchen paart man mit Einem Hahne? so bin ich immer lieber der Meynung, man rechne auf ieden Hahn nur Ein Weibchen, und diese beyde paare man einige Wochen vorher, ehe man sie in die Hecke wirft, in einen Käfich zusammen, damit sie sich nachher in der Hecke desto eher wieder zusammen finden, und zusammen halten.

Einige sind zwar hierin andrer Meynung. Sie rechnen wohl zwey und nach Befinden auch mehrere Weibchen auf einen Hahn. Mir aber hats damit nie so recht glücken wollen. Der Hahn wählt sich unter den mehrern doch nur Eine vorzüglich; diese erkennt und behandelt er die ganze Heckzeit über gleichsam als seine ächte

und rechtmäßige Gattin, und die Jungen, so davon kommen, als seine ächten und rechtmäßigen Kinder, die er aufs beste als der zärtlichste Vater pflegt und versorgt. Die Jungen einer andern hingegen, mit der er sich nur so neben her wohl auch abgegeben hat, sieht er nicht mit dem Rücken an; und, ob sie gedeihen und groß werden, oder krepiren — das bekümmert sein kleines hartes Herz nicht im geringsten. Da kanns denn nun freylich am Ende nicht anders seyn, als daß die armen vaterlosen Waisen ganz zeitig im Neste erhungern. Die Mutter — und ach! — Jammer und Schade —! es sind — fast so wie man sonst in einem andern Falle von Kindern einer verbotenen Liebe behaupten will, oft ganz auserlesene schöne Vögel darunter! — die Mutter — als wenn sie es einsähe, daß sie 3, 4 und oft 5 Jungen, so ganz allein, als eine Verstoßene, die erforderlichen Nahrungsmittel anzuschaffen und zuzutragen, doch nicht im Stande sey, verläßt selbige in einigen Tagen auch, und — da sie

denn

denn von beyden Eltern verlassen worden — so nehmen sie bald ein trauriges Ende —.

Wenn — um welche Zeit wirft man sie in die Hecke?

Zum Spaß kann man's im warmen Zimmer mit Einem Paare wohl schon im Februar versuchen, so wie ich auch zuweilen gethan habe; dann hat man im März Junge. Die Haupthecke aber muß erst — doch ie nachdem die Witterung beschaffen — gegen das Ende des Aprils oder Anfangs May zusammen geworfen und angestellt werden. Je früher ie besser; wenn's, sag ich nochmals, die Witterung nur irgend verstatten will. Denn ie früher im Frühjahre die Vögel auskommen, desto früher federn sie nachher ab, und diese Federzeit fällt dann gerade in die wärmsten Sommertage, wo sie diese schlimme Periode hundertmal leichter überbringen, als wenn

kalte und nasse Witterung ist. Die Federzeit richtet sich genau nach der Geburtszeit. Kommt also ein Vogel spät hin aus, so fällt seine Federzeit oft in den rauhen Herbst, wo er von großem Glück zu sagen hat, wenn er durchkommt.

Wie stehts um die Nester?

Was das Aeußere derselben betrifft, so kann und muß man ihnen billig zu Hülfe kommen. Man macht nemlich kleine runde Körbchen von dünnen weidenen Ruthen, und hängt sie ihnen hie und da an, iedoch immer lieber etwas im Dunkeln als allzu Hellen; steckt ihnen auch wohl hie und da einen Busch von trocknem Reisig hinein — nur keine grünen Büsche — die Blätter verwelken; und da die Vögel gern buken mögen, so schlucken sie manches verwelkte und dürre Blatt mit über und — krepiren —. Ist die Hecke in einer Abseite unterm Steindache, so suchen sie

sich

sich schon selbst die besten Stellen hinter den Sparren aus, gerade so wie die Sperlinge, und man hat dann weiter nicht die geringste Mühe davon.

Aber damit ist das Nest noch nicht fertig; es wollen ihre Eyer so wohl als die Jungen, wenn sie auskommen, eine weiche und warme Lagerstätte haben. Und

welches wären die Baumaterialien?

Da kann man fast alles nehmen oder hinwerfen, womit nur immer Vögel von der Art zu bauen pflegen, als: Moos, so auf der Erde wächst, nur muß es zuvor in reinem Wasser abgewaschen und wieder getrocknet werden, damit es seinen starken Erdgeruch verliere — dünne länglichte Stückchen Papier, ohngefehr so, wie man sie beym Briefbeschneiden bekommt — ausgezupfte alte Leinwand, ie weicher ie besser — klein geschnittene Pferdhaare, Schweinsborsten — Queckwurzeln, kleine weiche Federn und

dergleichen. Das alles wirft man ihnen in eine Ecke des Heckbauers oder des Zimmers, wo sie hecken sollen, nur so unter einander hin. Davon suchen sie sich denn das dienlichste aus, und bauen ein so niedliches Neſtchen, daß man sich wundern muß. Nur muß keine Wolle oder lange Faden Garn darunter seyn, damit sie sich nicht mit ihren Krallen darinn verwik-keln, und beym Herausfliegen Eyer und Junge mit heraus schleppen.

Die Neſter, was nemlich die inwendige Verfertigung betrifft, laſſe man sie ia nur sel-ber zurecht machen; theils weil sie diese Kunſt am beſten verſtehen und es ihnen doch kein Mensch in der Welt so recht zu Dank machen würde; theils weil diese Beschäftigung mit un-gemein vielem Vergnügen für sie verbunden seyn muß, indem sie sich über alle maßen frö-lich und emsig dabey bezeigen; theils weil über dem Neſtmachen und Bauen das Weibchen ge-meiniglich am meiſten getreten, mithin recht fruchtbar gemacht wird.

Haben

Haben sie aber in einem Neste einmal ausgesessen, so darf man dieselbigen Baumaterialien nicht wieder zu einem andern Neste gebrauchen, weil durch die Wärme sowohl, als mancherley Schmutz und Unrath der jungen Vögel allerley kleine Würmerchen wachsen, die der zwoten Brut oder Hecke gewiß höchst nachtheilig werden würden; man nehme also lieber alles sogleich aus dem Neste heraus, so bald die Jungen ausgeflogen sind, und werfe es weg; das geflochtene Nestchen klopfe man gut aus und hänge es ihnen wieder hin.

Und das Futter nun für die Alten in der Hecke?

Diesen habe ich seit einigen Jahren immer dasselbige Futter gegeben, was sie außer der Heckzeit bekommen, und sie befanden sich ungemein gut dabey. Je mehr man künstelt, ie schlimmer macht man oft die Sache, und ver-

fehlt am Ende gar des rechten Zwecks. Allzu viele hartgekochte Hühner-Eyer sind ihnen wirklich schädlich, weil sie allzu muthig darnach werden, und oft nur lauter taube oder schiere Eyer legen, aus welchen keine Jungen kommen. Etwas rohen Speck steckt man ihnen wohl irgend wo an, welches sie ungemein gern mögen, und das sonderlich für die Weibchen gut ist, indem es ihnen das Eyerlegen vorzüglich erleichtert. Sollte aber manchmal das Weibchen das Ey nicht los werden können, welches sich besonders bey kalter Witterung zuträgt, so drücke man es ihr nur im Leibe behutsam entzwey, und es geht dann stückweise von ihr. Das Ey ist nun wohl freylich verlohren; aber die Alte wird doch dadurch gerettet.

Um aber besonders schön gezeichnete Vögel in der Hecke zu bekommen, so machte ich, wie oben gesagt, in Absicht des Futters manche Versuche. Bald that ich diese, bald iene Sämerey hinzu; und da mirs zu glücken

schien, so ward ich dreister und gieng immer weiter. Jtzt gebe ich ihnen zu dem gewöhnlichen, und schon mehrmals genannten Futter auch Leinsamen, Klettensamen, Sonnenblumenkern und dergleichen, und die Vögel fallen von Jahr zu Jahr schöner aus, hellbraune, röthliche, Agath- oder Kameelfärbige, schwärzliche —. Das konnte doch wohl unmöglich ein bloßes Ohngefehr oder Spiel der Natur seyn. Warum fielen denn die Jungen in vorigen Zeiten beym gewöhnlichen Futter der Alten nicht auch schon so schön aus? warum gerade nun, da ich diese Versuche machte? Der so glückliche Erfolg verleitet mich ganz natürlicher Weise auf den Gedanken: die vorgenannten neuen Sämereyen müssen nothwendig Einfluß auf dergleichen neue und schöner ausgefallene Farben haben. Ich werde noch immer mehrere Versuche machen. Nur aber brauche man anfänglich die Vorsicht: will man eine Sämerey beymischen, die sie bisher noch nicht mit unter ihrem Futter gehabt, und wovon ich noch

nicht aus Erfahrung weiß, ob sie ihnen dienlich sey oder nicht; so gebe man nicht gleich allen, oder gerade seinen besten Vögeln davon, sondern nehme lieber erst einen oder ein Paar schlechtere, an welchen, wenn ihnen ia die Saat nicht bekäme, eben nicht sonderlich viel gelegen ist. Glückts, und sie befinden sich dabey wohl und munter, so theile man auch andern davon mit.

Etwas von ihren Eyern.

Der Kanarienvogel leget 2, 3, 4 auch wohl 5 Eyer, und wenn der Hahn tüchtig ist und das Weibchen gut sitzt, so kommen sie auch alle aus, und zwar immer den 15. Tag, von dem Tage angerechnet, da das Weibchen das erste Ey geleget hat. Und wie die Eyer nach einander geleget werden, so kommen sie auch aus; daher geschieht es oft, daß das letzte Ey viel später als die andern auskommt, und dieserhalb das Junge gemeiniglich von den andern, die indeß

etwas

etwas gewachsen sind, und den Alten das Futter immer zuerst abnehmen, erdrückt wird. Es ist daher gut, wenn die Nester so beschaffen sind, daß man sie bequem herunter nehmen oder wenigstens doch hinein sehen kann, um die etwanigen Todten bey Zeiten heraus zu nehmen, ehe sie zu riechen anfangen, damit die Alten des widrigen Geruchs halber nicht das ganze Nest verlassen.

Wenn zu der Zeit, da die Alten über den Eyern sitzen, in der Nähe viel geklopft, gehammert und geschossen wird, so geht oft die ganze Hecke verloren, weil die Eyer, wie man sagt, dadurch vertäubet werden.

Unter den Weibchens giebts oft gerade die schönsten, die zwar gut legen und auch gut sitzen, aber nicht gut futtern, weswegen die Jungen, worunter zuweilen vorzüglich schön gezeichnete sind, nach etlichen Tagen dahin sterben. Diese Unart kann man ihnen auf keinerley Weise abgewöhnen; aber darum schaffe man sie noch nicht ab, sondern behalte sie zum Legen;

ihre Eyer aber nehme man ihnen weg, und le-
ge sie einer andern unter, die gut futtert und
die Jungen besser besorgt. Wenn dadurch
auch der andern ihre Eyer verloren gehen soll-
ten, so ist doch der Schade so groß nicht.
Nur muß man sehr behutsam dabey zu Werke
gehen, damit kein Ey einen Riß oder Druck
bekomme. Mit einem Theelöffel kann man sie
ganz bequem aus einem Neste ins andre
legen.

Die Kanarien-Eyer lasse man aber ia auch
von Kanarienvögeln selber ausbrüten. Man
lege sie nicht, wie manche zuweilen aus Noth
oder auch aus Vorwitz oder Geiz thun, um
mehrere junge Vögel zu bekommen, weil,
wenn man ihnen die Eyer wegnimmt, sie bald
wieder andere legen — man lege sie, sag ich,
keinen Andern Vögeln zum Ausbrüten unter,
nicht Hänflingen, nicht Stieglitzen oder Finken.
Die neuern Naturforscher wollen bemerkt ha-
ben, daß es ein wesentliches Stück der Ver-
mehrung der Vögel sey, daß iede Gattung ihre

eigenen Eyer selber besitzen und ausbrüten müsse. Ein Vogel, der von einer andern oder fremden Art ausgebrütet worden, brüte nachher selber nimmermehr; er lege zwar Eyer, aber er setze sich nie darauf, wenigstens sitze er sehr irregulair, und bringe am Ende nie was aus. Das will ein guter Freund auch in einem andern Falle bemerkt haben. Er ließ nemlich seine Hünereyer immer von Kuhnen (Puters) die bekanntermaßen alle Arten von Eyern annehmen und sie geduldig ausbrüten, besitzen; es gieng immer recht gut und nach Wunsch. Aber — nun wollen seine Hühner, die immer von Kuhnen ausgebrütet worden, auch durchaus nicht sitzen; sie legen Eyer, laufen aber immer vom Neste ab, wenn sie brüten sollen. Es käme hiebey auf mehrere Erfahrungen an, und wenn sie sich bestätigten, wär's nicht sonderbar?

Futter für die jungen Kanarienvögel.

Solche kleine, über alle Maßen zarte, und ihrem Ursprunge nach sogar ausländische Thierchen, müssen denn doch wohl was besonders und vorzüglich Delikates haben? das sollten sie ia wohl billig und von Rechtswegen. Aber was denn? Der Eine weicht ihnen Rabsamen und Semmel den Abend zuvor ein, gießt am Morgen das Wasser ab, drückt den Semmel aus, thut eine Menge hartgekochtes und klein gehaktes Ey dazu, und setzt es denn den Alten hin, daß sie ihren Jungen davon zutragen. Und so machen sie es alle Tage, so lange die Hecke dauret. Andere brühen auch iedesmal, das ist, alle Morgen den Rabsamen mit kochendem Wasser ab, und setzen ihn dann mit dem übrigen vorbenannten zum Futter hin. Das schmeckt Jungen und Alten. Die Jungen gedeihen über die Maßen, nehmen fast zusehends zu, und scheinen sehr starke und feiste Vögel zu werden.

Die

Die Alten, die auch ihre Portion davon iedesmal zu sich nehmen, und für sich in ihrem Kropfe behalten, erholen sich wieder mit Macht. Aber für beyde hats am Ende doch schlimme Folgen. Die Alten, die zu bald wied r zu Kräften gekommen, denken zu frühe wieder an eine neue Hecke, und verlassen ihre Junge oft lange vor der Zeit, ehe sich diese selber allein ernähren können. Und die Jungen, die von den eingeweichten oder abgebrüheten Samen zu viel Saftiges in den Leib bekommen haben, fangen nach einigen Wochen an ganz mager und traurig zu werden; der Bauch schwillt auf, in den Gedärmen kommt der Brand, und — sie fallen dahin wie die Fliegen. So ist mirs wenigstens die ersten Jahre ohn Unterlaß gegangen, und mehrere haben sich über diesen Unfall beklagt und betrübt, daß ihnen die jungen Vögel alle plötzlich dahin stürben, wenn sie schon einige Wochen ausgeflogen, ia schon der Federzeit nahe gewesen wären. Am meisten gieng mir die ganze Hecke verloren, als ich noch

dazu,

dazu, zu alle dem saftigen Futter, Sallatblätter aus dem Garten futterte. Da rettete ich oft von 20 — 30 Vögeln nicht Einen.

Darauf fieng ich an, ihnen nie wieder etwas eingeweichtes, sondern bloß ihr bisheriges trocknes Futter, nebst trocknem, etwas zerriebenen Zwieback und hartgekochtem Ey (auf 20 Stück alle Tage bald ein halbes, bald auch nur ein Viertel) zu geben, ließ auch die so sehr angepriesenen Sallatblätter gänzlich weg, gab dafür Miere und Kreuzkraut, und von nun an blieb mir nicht Einer mehr todt.

Zuweilen bleiben die kleinen Jungen auch wohl bey vollem Kropfe todt. Ein Unfall, der manchem fast jährlich begegnet, und davon man die Ursach noch immer so nicht recht hat errathen können. Ich schreibe sie dem Mehlthau zu, der auf den Grünigkeiten sitzt, die man den Alten vorwirft, und die sie dann ihren Jungen zutragen, welches für diese Kleinen aber eine giftige Sache seyn muß. Ein solcher

schäd-

schädlicher Thau kommt gemeiniglich nach einem Gewitter oder lang anhaltendem Regen. Diese Zeit über behelfe man sich lieber ohne Grünigkeiten aus dem Garten; halte sich — wie zur Winterzeit — immer einen Topf mit grünem Rabsamen — auf dergleichen Nothfall — bey der Hand, und speise sie damit, und der Tod wird keine so schreckliche Verwüstung mehr anrichten.

Man kann die jungen Vögel im Nothfall — wenn die Alten nicht gut futtern, oder erkranken und sterben, oder auch nur Miene machen sollten, sie vor der Zeit zu verlassen — zwar auch selber mit eigener Hand auffuttern — etwa von der Zeit an, da sie Spülen setzen und einigermaßen im Stande sind, sich selbst zu erwärmen, wobey viel Vergnügen, womit aber auch viel Mühe verbunden ist. Da giebt man ihnen denn eingeweichten Rabsamen, mit etwas hartem und kleingemachten Zwieback, unter einander gemischt, auf einer stumpf ge-gespitzten Feder, so trocken als möglich —

ohne

ohne Saufen — alle 2 Stunden etwas — aber lieber zu wenig als zu viel mit einmal. Jedoch nachher hälts schwer, ihnen das Selbstfressen beyzubringen. Die meisten krepiren. Die aber durchkommen, haben das Vorzügliche an sich, daß sie überaus zahm bleiben.

Wenn fliegen die Jungen aus dem Neste aus?

Fliegen kann man's wohl kaum nennen, weil sie selten so lange warten, bis sie völlig zugefedert haben; sondern hüpfen vor der Zeit, oft schon lange vorher aus dem Neste, ehe sie zugefedert haben. Daher sie sich zuweilen noch einige Tage mit dem Herumkriechen auf der Erde begnügen müssen.

Dadurch unterscheiden sie sich nun freylich sehr von andern Vögeln, die unter freyem Himmel ihr Daseyn erhalten. Diese werden, wenn sie ruhig im Neste sitzen bleiben können, nie

nie eher herausgehen, bis sie sich flügge und stark gnug fühlen, durch Hülfe ihrer Flügel Raubthieren und Menschenhänden zu entgehen. Aber diese — im Freyen geborne junge Vögel, wissen und empfinden auch nichts von einheimischen Feinden, ich meyne, von Mieten, die den armen kleinen Thierchen unerhörte Pein im Neste verursachen. Ihre Nester sind im Freyen, wo sie die Luft durchstreichen, und wo mithin dergleichen unangenehme Hausgenossenschafft sich gar nicht anfinden, noch weniger einnisteln kann.

Weit schlimmer sind dagegen die jungen Kanarienvögel daran, die im Zimmer, unter Dach und Fach ausgebrütet werden, von freyer Luft wenig und nichts wissen, und bald in den ersten Tagen ihres Daseyns aus eigner trauriger Erfahrung unsre Welt auch von der Seite kennen lernen, daß man aller Orten und bald von Kindesbeinen an mit allerley Feinden umgeben sey. Kein Wunder demnach, wenn sie sich da so frühe als nur immer möglich aus dem Stau-

be machen, und ihre gefahrvollen Nester verlassen. Dies geschieht nun, so viel ich sorgfältig und zu mehrmalen bemerkt habe, gemeiniglich den 21. oder 22. Tag nach ihrer Geburt, da sie aus dem Ey kamen. Folglich gehört gerade eine Zeit von 5 Wochen dazu, ehe man das Vergnügen hat, junge Kanarienvögel in der Hecke herumflattern zu sehen. Aber — welch ein Vergnügen auch für den, der ein Freund und Liebhaber, besonders ein Kenner davon ist, zumal wenn vorzüglich schön gezeichnete, und viele junge Hähne mit darunter sind!

Die Mutter dieser ausgeflogenen Jungen hat sich — wenn sie munter und rasch ist — gewiß schon lange nicht so recht von ganzem Herzen mehr um sie bekümmert, sondern auf eine neue Hecke gedacht, um ihren Hausherrn und Pflegvater mit noch mehreren Jungen zu erfreuen. Daher denn der Hahn die fernerweitige Sorge der Erziehung der armen Jungen ganz allein übernimmt, und solche wenn er nur

irgend

irgend guter Art ist, auch so lange fortsetzt, bis ihre Schnäbel so stark geworden sind, daß sie die harten Körner aufbeißen, und sich selbst ernähren können, worüber oft noch ein paar Wochen hingehen.

Kaum aber, daß sie allein recht fressen können, so kommt auch der so fatale Zeitpunkt für sie, daß sie ihre im Neste schmutzig gewordenen, oder abgestoßenen und zerrissenen Federn abwerfen, um sich dadurch ein dauerhaftes Kleid auf den Winter zu verschaffen. Im ersten Sommer behalten sie — aus weiser Vorsorge der so gütigen Natur — gemeiniglich ihre langen Federn im Schwanz und Flügeln, damit diese Kleinen — an sich noch sehr schwachen Geschöpfe — nicht allzu frühe zu viel Unangenehmes empfinden, und ihnen unsre Welt, deren Einwohner sie nun auch mit geworden, und die, so viel wir wissen, ein ganzer Himmel für sie ist — nicht mit einmal so gewaltig vergällt werde.

Diese unlustige Federzeit über sind sie nun freylich zuweilen etwas traurig und niedergeschlagen. Allein man mache durch unnöthige Verzärteleyen das Uebel nur nicht schlimmer, bleibe bey dem gewöhnlichen Futter und lasse sie in dem geräumigen Heckzimmer brav herumfliegen. Gelinde warme und trockne Witterung und eine gute Motion hilft ihnen alles glücklich überstehen. Würde gerade zu einer solchen Zeit rauhe und nasse Witterung eintreten, oder wollte man die Jungen aus der Hecke herausnehmen, und ieden einzeln in einen engen Käfich setzen, um ihn seiner Meynung nach besser pflegen zu können, so würde man bald um seine iungen Vögel kommen.

Wie lange dauert denn wohl die Heckzeit?

Das kann man so genau nicht bestimmen. Einige hören nach 2 bis 3 mal Legen und

Sitzen

Sitzen ganz auf, sie mögen Junge aufzuweisen haben oder nicht. Andere hingegen legen und sitzen immerfort bis — gegen den Herbst. Verwichnen Sommer hatte ich von Einem Paare — deren Naturtrieb zum Hecken ich in einem warmen Zimmer in einem etwas geräumigen Bauer, nur so zum Vergnügen für mich künstlicher Weise verfrühete, indem ich ihnen im Februar einige mal etwas hartgekochtes Ey, zerriebenen Zwieback und etwas mehr Kanarienſamen unter das gewöhnliche Futter gab — schon im März, ohnerachtet es draußen die strengste Kälte war, wirklich Junge, und dasselbige Paar brachte mir noch zu Ende des Septembers zwey ganz vortreffliche Hähne, worunter eben der oben benannte Abendsſänger bey Licht war.

Wozu aber die Hecke?

Eine Frage, die man in verschiedener Absicht aufwerfen kann, weil der Endzweck derselben

selben so verschieden ist, die also auch verschieden beantwortet werden muß. Der Eine hält eine Hecke gleichsam Erwerbs oder Gewinnstes halber; er sieht sie als eine ehrliche und erlaubte Handthierung, oder anständigen Nahrungszweig an, und verdient sich, wenn er hie und da an Liebhaber dieser Vögel einige Stücke absetzt, manchen schönen Thaler Geld. Ein anderer hingegen hält die Hecke bloß zu seinem Vergnügen. Ein dritter thuts, um in manchem Betracht die Natur besser zu studiren, und neue Versuche zu machen. Alle insgesammt aber dienen hiedurch zufälliger Weise manchem Freunde und Liebhaber der Singevögel, verschaffen ihnen so manche vergnügte Stunde, geben ihnen Anlaß zur Bewunderung des großen Schöpfers, der sich auch in kleinen vernunftlosen Kreaturen so ausnehmend verherrlichet — erwecken, wenn diese so laut, so herrlich und so frühe am Tage ihre Stimme zur Ehre des Höchsten erschallen lassen, so manchen guten Gedanken in der Seele des auf-

merk-

merksamen Zuhörers, und verhelfen so viel hundert lebendigen Geschöpfen, die sonst ein ewiges Nichts geblieben seyn würden, durch gar geringe Mühe und Aufwand, zu ihrem frohen und nicht so ganz unbedeutenden Daseyn —:

Der Wurm, der in dem Staube lebt,
der Vogel, der in Lüften schwebt,
erfreut sich seines Lebens —!

Bayerische Staatsbibliothek München

155

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Paul,

Für Liebhaber der Kanarienvögel Erfahrungen

Schwerin und Wismar 1790

Zool. 176
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10307226-1
VD18 12984035